



KOMMENTAR ZUR STUDIE FAMOD „FAMILIENMODELLE IN DEUTSCHLAND“

1. Kurzzusammenfassung
2. Einleitung
3. Ergebnisse im Überblick
4. Kritik an der Interpretation der Ergebnisse durch die Studienautor*innen selbst

1. Kurzzusammenfassung:

Doppelresidenz Kinder werden in ihrer Wahl des Betreuungsmodells besser in ihren Wünschen berücksichtigt als Residenz Kinder. Zwischen Wechselhäufigkeit und Stress der Kinder konnte kein Zusammenhang hergestellt werden. Doppelresidenz Kinder wohnen näher zusammen. Sie sind gleich zufrieden mit der Mutter-Kind-Beziehung wie Residenz Kinder – sowohl, was die Zeit als auch die Beziehungsqualität betrifft -, sind aber in beiden Kategorien zufriedener mit der Vater-Kind-Beziehung. Kinder im Doppelresidenzmodell weisen signifikant weniger psychische Probleme auf, leiden seltener unter psychosomatischen Beschwerden, haben einen allgemein besseren Gesundheitszustand, sind besser integriert in Gleichaltrigengruppen und haben bessere Noten in der Schule. Sie leiden seltener unter Loyalitätskonflikten, allerdings werden symmetrisch betreute Kinder mit hoher Konflikthäufigkeit der Eltern, als gefährdeter für Belastungen beschrieben (widerspricht anderen Studien), asymmetrisch betreute Kinder werden dagegen als am wenigsten gefährdet beschrieben.

2. Einleitung:

Veröffentlicht wurden die ersten Ergebnisse zur Studie in der „Zeitschrift für das gesamte Familienrecht“ im Mai 2021 (Heft 10).

Die Studie (<https://www.uni-due.de/famod/ueber>) wurde im Zeitraum 2019 bis 20 durchgeführt. 1554 Familien waren einbezogen. Untersucht wurden rund 600 Residenzfamilien und 600 Wechselmodellfamilie (Doppelresidenz), sowie 300 Kernfamilien (die aber in der Zusammenfassung nicht mehr aufscheinen). Bei den Wechselmodellfamilien wurde, soweit möglich, zwischen asymmetrischen (zwischen 30 und 49% Betreuungszeit auf einer Seite zu ...) und symmetrischen Wechselmodellfamilien (50/50) unterschieden.

Nachdem die Erreichbarkeit von Wechselmodellfamilien nicht so leicht war, mussten diese erst identifiziert und an die Forschungsstelle rückgemeldet werden. Die Studie selbst wird daher als nicht repräsentativ beschrieben, wobei erwähnt wird, dass die Familien in wesentlichen Punkten mit dem Durchschnitt anderer in Deutschland übereinstimmen. Nicht unwesentlich: Um ein aussagekräftigeres Bild zu bekommen, wurden in jeder Familie mehrere Familienmitglieder befragt (Multi Actor Studie).



3. Ergebnisse im Überblick:

Bildungsniveau/Einkommen

Eltern die das Wechselmodell leben, verfügen eher über ein höheres Bildungsniveau und Einkommen, als Residenzeltern.

Elternzeit

Väter im Wechselmodell nahmen zu 33,7 % Elternzeit in Anspruch, Väter im Residenzmodell 19,7%.

Wohnnähe

Wechselmodelleltern wohnen näher beieinander und die Kinder benötigen um die Hälfte weniger Zeit um vom jeweiligen Elternteil in Schule oder Kindergarten zu kommen. (Wechselmodell 27 min. Residenzmodell 51 min.)

Gerichtsbefassungen

Während sich rund 19% der Residenzeltern ans Gericht wandten, waren es etwas weniger (15,9%) bei den Wechselmodellfamilien (asymmetrische 12,7% symmetrische 19,9%).

Jugendamtsbefassungen u.a.m.

Rund 35% der Residenzeltern wandte sich an Jugendamt, Mediator oder Anwalt, während dies beim Wechselmodell nur 27% der Eltern taten, die sich für das asymmetrische Modell entschieden, aber 60% derer, die ein symmetrisches Modell leben.

Umgang mit den Wünschen der Kinder

Nicht unwesentlich ist auch der Unterschied zwischen der Berücksichtigung der Wünsche der Kinder in den verschiedenen Modellen. Während im Residenzmodell 42% der Eltern darauf Rücksicht nahmen, taten dies im Wechselmodell 65% der Eltern.

Zufriedenheit der Kinder mit der Zeit bei Mutter/Vater

Kinder im Residenzmodell zeigen annähernd die gleiche Zufriedenheit bezüglich der Zeit mit der Mutter, wie Kinder im Wechselmodell (beide weit über 90%), allerdings sind noch immer über 90% der Kinder im Wechselmodell mit der Zeit mit dem Vater zufrieden, während es nur 71% der Residenzkinder sind.

Qualität der Vater-Kind-Beziehung und Mutter-Kind-Beziehung

Dementsprechend wird die Qualität der Vater-Kind-Beziehung aus der Sicht der Residenzeltern deutlich schlechter eingestuft (7,5 auf einer Skala von 1-10) als von Wechselmodelleltern (8,9), während es bei der Mutter-Kind-Beziehung kaum Unterschiede gibt. Auch die Kinder im Residenzmodell schätzen die Qualität zum Vater tendenziell schlechter ein (4 von 5 möglichen Punkten) (4,6 beim Wechselmodell).



Psychische Gesundheit der Kinder

Damit sind emotionale Probleme, Verhaltensprobleme, Hyperaktivität und Probleme mit Gleichaltrigen gemeint. Beforscht wurde dabei auch der Zusammenhang mit der Qualität der Mutter-Kind und Vater-Kind Beziehungen.

Kinder im Residenzmodell weisen dabei signifikant mehr Probleme auf, als Kinder im Wechselmodell, wobei es in den beiden Gruppen kaum Unterschiede in der Mutter-Kind-, sehr wohl aber eine schlechtere Vater-Kind-Beziehung im Residenzmodell gibt. Die bessere Vater-Kind-Beziehung hat also direkten Einfluss auf die psychische Gesundheit der Kinder.

Loyalitätskonflikte

Ebenso gibt es deutliche Unterschiede bei den Loyalitätskonflikten. Sieht man sich die Zahlen der Studie an, gibt es einen klaren Unterschied zwischen der Häufigkeit von Loyalitätskonflikten und damit zusammenhängenden psychischen Problemen der Kinder.

Wechselmodellkinder leiden deutlich weniger unter Loyalitätskonflikten als Kinder im Residenzmodell. Selbst wenn es im Wechselmodell zu häufigen Loyalitätskonflikten kommt, nähern sich die Werte zwar denen im Residenzmodell, überschreiten sie aber nicht.

Psychische Probleme in Abhängigkeit von elterlichen Konflikten

Ebenso weist die Studie darauf hin, dass Wechselmodellfamilien weniger Konflikte haben und Kinder weniger Probleme als in Residenzfamilien. Allerdings werden Kinder in symmetrischen Wechselmodellfamilien – wenn es vermehrt Probleme gibt- als anfälliger für psychische Probleme geschildert. (Nicht darauf hingewiesen wird allerdings, dass das Wechselmodell in Deutschland gesetzlich nicht verankert ist. Dementsprechend kann man davon ausgehen, dass ein gleichteiliges bzw. symmetrisches Wechselmodell auf mehr Widerstand stößt als ein asymmetrisches – siehe dazu Jugendamtsbefassungen u.a.m. Die gesetzliche Etablierung des Wechselmodells /Doppelresidenz würde dem maßgeblich entgegenwirken und zur Befriedung beitragen.)

Psychosomatische Beschwerden, wie: Kopfschmerzen, Bauchweh, Schwindel, Erschöpfung, Schlafprobleme, Übelkeit, Unruhe... sind bei Kindern im Wechselmodell weniger zu finden als im Residenzmodell.

Wechselhäufigkeit und Stress

Zwischen Wechselhäufigkeit und der Stresswahrnehmung der Kinder wurde kein signifikanter Zusammenhang festgestellt.



Allgemeiner Gesundheitszustand

Der allgemeine Gesundheitszustand ist im Wechselmodell besser als im Residenzmodell, auch sind erstere besser integriert als letztere.

Schulnoten/Integration

Auch die Schulnoten sind besser, allerdings wurde das wiederum nur bei Kindern im symmetrischen Modell festgestellt, nicht bei denen im asymmetrischen WM-Verhältnis.

Fazit

Die Studienautoren schließen mit der Bemerkung, dass „die Ergebnisse keinen Anlass geben, einer Praktizierung des Wechselmodells ...generell skeptisch gegenüberzustehen. Vielmehr schnitten Wechselmodellkinder – wie auch schon in vielen internationalen Studien – im Hinblick auf eine Vielzahl an Wohlbefindensindikatoren (etwas) besser ab als Kinder, die im Residenzmodell betreut werden.“

Kritik an der Interpretation der Ergebnisse durch die Studienautor*innen selbst:

Weisen die Einzelergebnisse zwar auf bessere Ergebnisse beim Wechselmodell hin, wird man beim Lesen das Gefühl nicht los, dass, den Interpretationen zufolge, es sich doch eher umgekehrt verhält.

So wird gemeint, dass die Ergebnisse keinen Anlass zur generellen Skepsis dem Modell gegenüber geben. Angesichts der vielen eindeutig und mancher tendentiell besseren Ergebnisse beim Wechselmodell, doch eine sehr verhaltene Auslegung derselben. Ja ganz im Gegenteil, wird man das Gefühl nicht los, dass irgendwem die Ergebnisse nicht so ganz in den Kram gepasst haben und auf „Biegen und Brechen“ heruminterpretiert werden musste, um sie doch noch etwas zu relativieren.

In dem Zusammenhang sei daran erinnert, dass eine Vorgängerstudie zu diesem Thema „Kindeswohl und Umgangsrecht“, geleitet von Stefan Rücker (Forschungsgruppe „Petra“), 2019 fertiggestellt, vom Ministerium schubladisiert worden ist, was für sehr viel Aufregung und mediale Berichterstattung sorgte (Zeit, taz, Der Spiegel berichteten – siehe link weiter unten). Von den Studienautoren wurde bestätigt, dass „Modifikationen“ vom Ministerium erwartet wurden. Das Ergebnis passte nicht. Insbesondere die positiven Ergebnisse zum gemeinsamen Sorgerecht ab Geburt und dass das Wechselmodell eindeutig positiver abschnitt als das Residenzmodell, gefiel so manchen nicht, sollte doch das Studienergebnis maßgeblichen Einfluss auf ein neu zu gestaltendes Kindschaftsrecht haben. So schreibt die FDP-Abgeordnete Katrin Helling-Plahr in einem Pressestatement vom 20.11.2020: „Das gemeinsame Sorgerecht ab Geburt ist überfällig - das hat eine Expertenarbeitsgruppe



bescheinigt. Diese Arbeitsgruppen haben für das Ministerium aber offenbar ohnehin nur Alibi-Funktion...“ Weiters Rücker in der taz: „Wir sehen in verschiedenen Studien, dass die gesundheitsbezogene Lebensqualität am höchsten ist, wo gewährleistet ist, dass Kinder zu beiden Elternteilen Kontakt haben können, und zwar regelmäßig. Gerade in Trennungsphasen sehen Kinder ein Elternteil, oft den Vater, ja über Wochen nicht, und das sorgt dafür, dass Kinder hochgradig beunruhigt sind.“

Ein Anwalt klagte auf Herausgabe der Studie und bekam 2022 recht. Das Ministerium legte Einspruch ein und kämpft weiter dagegen an. (Wer mehr zur Geschichte dieser Studie lesen möchte (hier auch zu den Artikeln der Zeit, taz und Spiegel): <https://www.doppelresidenz.org/page/blogposts/chronologie-der-studie-bdquokindeswohl-und-umgangsrechtldquo-ndash-wie-politisch-darf-eine-wissenschaftliche-studie-sein-74.php>)

Kehren wir jedoch zu FAMOD zurück und werden einen genaueren Blick darauf. Im Zusammenhang mit der psychischen Gesundheit des Kindes wird primär der Einfluss der Eltern-Kind-Beziehung hervorgehoben, nicht aber das Betreuungsmodell, oder konkret das Wechselmodells an sich. (Seite 735). Auch wird explizit darauf hingewiesen, dass sowohl die Mutter-Kind als auch die Vater-Kind-Beziehung entscheidenden Einfluss ausübt. Das ist auch sicher richtig. Zu erwähnen bleibt aber doch, dass es beim Wechselmodell eben die bessere Vater-Kind-Beziehung ist, die statistisch klar hervorsteht und zur besseren psychischen Gesundheit führt, die beim Residenzmodell in dem Ausmaß eben nicht vorhanden ist.

Noch eigenartiger wird es, wenn es um den Zusammenhang von Loyalitätskonflikten und der psychischen Gesundheit geht. Liest man die Tabelle 6 ergibt sich ein eindeutiger Wert. Rund 50% der Residenzkinder leiden demnach unter Loyalitätskonflikten aber nur 35% der Wechselmodellkinder (noch immer zu viel, aber eben doch deutlich weniger). Dieser Zusammenhang wird, von den Autor*innen auch bestätigt, aber nur um ihn sogleich wieder zu relativieren. Explizit hingewiesen wird, dass bei Wechselmodellfamilien sich der Wert der psychischen Gesundheit den Residenzfamilien annähert, wenn Loyalitätskonflikte in Wechselmodellfamilien zunehmen. In der Zusammenfassung wird dann noch einmal explizit darauf hingewiesen, dass Kinder im Wechselmodell besonders anfällig für die negativen Auswirkungen von Loyalitätskonflikten sind. Es entsteht der Eindruck, dass Loyalitätskonflikte für Wechselmodellkinder gefährlicher sind als für Residenzkinder. Nicht mehr erwähnt wird aber, dass Residenzkinder um 15% mehr an Loyalitätskonflikten leiden und signifikant mehr psychische Probleme damit entwickeln als Wechselmodellkinder.

Weiter geht es beim Zusammenhang von elterlichen Konflikten mit der psychischen Gesundheit der Kinder. Es wird einerseits festgestellt, dass es in Wechselmodellfamilien



weniger Konflikte gibt und die Kinder weniger unter psychischen Problemen leiden. Betont aber wird, dass Wechselmodellkinder in symmetrischen Betreuungsverhältnissen besonders anfällig für Konflikte sind. In den Schlussfolgerungen wird sogar darauf hingewiesen, dass es Anhaltspunkte gibt, die vermuten lassen, dass sich ein symmetrisches Wechselmodellarrangement in hochkonflikthaften Familiensystemen, als schädlich für das Kind erweisen könnte. (viel Konjunktiv)

Ich finde es grundsätzlich gut und richtig, dass auf eine mögliche Gefährdung hingewiesen wird, weil gezieltere Maßnahmen dagegen getroffen werden können. Eigenartig dünkt nur, dass das eine Ergebnis in Zusammenhang mit dem Wechselmodell eine besondere Betonung erfährt, ja sogar als schädlich fürs Kind bezeichnet wird, während bei allen anderen Ergebnissen, wo das Residenzmodell signifikant schlechtere Ergebnisse vorweist, nie von einer eventuell möglichen Gefährdung durch das Residenzmodell an sich, die Rede ist.

Noch eigenartiger wird es, wenn in einem Absatz (Seite 737 linke Spalte) erst festgestellt wird, dass es keinen signifikanten Unterschied bei der psychischen Gesundheit von Kindern gibt, zwischen Residenzfamilien und symmetrischen Wechselmodellfamilien. Begründet wird der etwas schlechtere Wert bei symmetrischen Betreuungsmodellen gegenüber dem asymmetrischen damit, dass Kinder im symmetrischen Wechselmodell keinen „einigen Lebensmittelpunkt“ haben und ihnen damit ein gewisses Maß an Stabilität fehle. Der fehlende Lebensmittelpunkt wird hier zum Makel. Andererseits haben Residenzkinder eindeutig einen Lebensmittelpunkt bei einem Elternteil und trotzdem haben sie, in so gut wie allen Bereichen, die schlechtesten Werte. Hier wird allerdings keine Kausalität zwischen nur einem Lebensmittelpunkt und schlechteren Ergebnissen hervorgehoben. Kernfamilien wurden zwar auch befragt. In den Ergebnissen scheinen sie aber nie mehr auf. Was schade ist, denn zum Vergleich zum Doppelresidenzmodell bzw. dem Residenzmodell, wären sie durchaus interessant gewesen. Aus mehreren internationalen Studien geht hervor, dass die Ergebnisse von Doppelresidenzkindern sich kaum oder gar nicht von denen in Kernfamilien unterscheiden, jene von Residenzfamilien aber eindeutig abfallen. Schaut ja auch nicht gut aus :)

Pototschnig Anton Dipl. Sozialarbeiter
Obmann der Plattform Doppelresidenz
Mitglied der Initiative „getrennt gemeinsam Eltern sein“.
Wien, am 10. Juni 2022